

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 8 (1953)
Heft: 1

Artikel: Der Schlüssel und das Tor
Autor: G.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-890641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schlüssel und



das Tor

Ich glaube nicht zuviel und nichts falsches zu behaupten, wenn ich sage, daß nahezu alles Geschehen auf dieser Erde die Reaktion auf «Gefühle» darstellt, im Kleinen wie im Großen. Habe ich Hunger, dann esse ich, bin ich müde, gehe ich schlafen, froh gestimmt lache ich, das Mitleid macht mich hilfsbereit, der Zorn reißt mich zu unüberlegten Handlungen hin. Die Verzweiflung, die Liebe, der Haß, Vorsicht, Eifersucht, Neid und Mißgunst, Ehrfurcht und Achtung, Uebermut und Geduld, Sanftmut und Gleichgültigkeit, Sympathie und Antipathie — ach, ich kann sie ja hier nicht alle aufzählen — aber alle diese Gefühle veranlassen Gedanken, die wir, von ihnen geleitet, durch sie getrieben, in unser Bewußtsein eindringen lassen und ihnen durch Taten Ausdruck verleihen.

Ob wir uns darüber eigentlich klar sind? Die heutige Zeit mit ihrem Rekord-Tempo und ihrem technischen Fortschritt läßt uns gar nicht zu Atem kommen, geschweige denn zur Verinnerlichung und Besinnung. Das Wort «Gefühl» ist rar geworden in unserer Zeit, höchstens, daß man hie und da die Meinung hört, man könne sich Gefühle überhaupt nicht mehr leisten. Gemeint ist damit, daß der Kampf um das Dasein so ermüdend, so aufreibend und hart ist, daß für andere als *selbstische* Gefühle weder Raum noch Zeit bleibt. Oder ist es die Angst vor den Gefühlen, die man heutzutage haben müßte, daß wir meinen, es uns versagen zu können, überhaupt welche zu haben? In nur zu lebendiger Erinnerung an das grauenhafte Geschehen zweier Weltkriege, noch immer ohne wirklichen Frieden, ja im Gegenteil, im drohenden Schatten eines dritten Weltenbrandes hat jeder Einzelne so schwer zu ringen und um seine nackte Existenz zu kämpfen, daß er randvoll damit belastet ist.

Und doch hat man das «Gefühl», Gefühle zu haben, wenn auch dieser Ausdruck aus dem Wörterbuch des täglichen Lebens gestrichen oder zumindest in Klammern gesetzt zu sein scheint. *Und doch* haben bisher weder die aufregenden Schwankungen der Welt-

börsenkurse noch die schnellsten und rationellsten Maschinen, ja nicht einmal das so schöne und grausame Leben selbst unsere Seele und unser Gemüt ihrer zwar kaum mehr glaubhaften, in der Tatsache aber doch nicht zu leugnenden Existenz berauben können. *Und doch* versuchen immer wieder diejenigen, die über den Tag hinausschauen, dem Un-Sinn dieser Art von Leben, in dessen Trübel und Wirbel wir hineingezogen werden, und der uns zu verschlingen droht, zu steuern. Sie erheben ihre Stimmen und mahnen zur Umkehr, zur Einsicht, zur Besinnung, zur Nächstenliebe, zum Glauben, also zu guten und edlen Gefühlen, die ausserhalb unseres blind selbstischen Ichbezirkes liegen.

Sei es nun, daß diese Mahner mehr Erfolg haben, als man glauben dürfte und zu hoffen wagt, oder ist's die Urgewalt des Guten an sich — fest steht, daß die vielfach verschütteten Quellen der edlen und guten Regungen im Menschenherzen immer wieder ans Tageslicht kommen, daß sie einander finden und sich vereinigen und zu einem breiten Strom der Güte und Selbstlosigkeit werden können. Siehe die weltumspannende Bereitschaft und tätige Hilfe anläßlich der furchtbaren Flutkatastrophe in Holland und England.

*

Und nun fragen wir uns, woran es liegen mag, daß die guten Gefühle heute doch immerhin zumindest Seltenheitswert aufweisen, daß die guten Taten oft eines elementaren Anstoßes bedürfen, um getan zu werden? Oder stellen wir die Frage anders: was benötigen wir, um im Kleinen zu unserm bessern Ich zu kommen, um im Großen in der Wirrnis des Weltgeschehens den Weg zu Ordnung und zum Frieden zu finden?

Ich glaube, entscheidend ist der *Mangel* eines Gefühles, eines Gefühles, das uns so abgängig geworden ist oder das sich so sehr in sein negatives Widerspiel verwandelt hat, daß es beinahe aus dem Gebrauch kam: ich meine das *Vertrauen*. Wie aber soll diese Welt gesunden, wie soll sie ohne dieses weiter auskommen? Die Liebe ist, wohl dank ihrer elementaren Kraft und ihrer vielfältigen Gestalt — Mutterliebe, Liebe zwischen Mann und Frau, Nächstenliebe, Liebe zu Gott — uns noch nicht so sehr abhanden gekommen, sie ist die Triebfeder unseres Herzens. Bestand aber gewinnt

auch sie nur durch das Vertrauen. Ja, ich möchte sagen, über die Liebe hinaus gibt uns das Vertrauen die wahre Bindung von Mensch zu Mensch.

Die Mutter liebt ihre Kinder über alles, die Kinder lieben die Mutter. Aber das Ursprüngliche, das Allererste ist das grenzenlose Vertrauen, das die kleinen Schritte in jeder Not und Bedrängnis in die schützenden Arme der Mutter führt, das ursprüngliche Gefühl, das die kleinen Seelen dort geborgen sein, Trost und Zuflucht finden läßt.

Die Liebe zwischen Mann und Frau wird nur dann Bestand haben, wenn die Gemeinschaft der beiden auf gegenseitiges Vertrauen gegründet ist. Ist dieses vorhanden, dann können Schicksalsschläge und Sorgen, Alltag und Gewöhnung, Mißgunst und Falschheit der Umwelt, Trennung und Zeit das Band nicht zerreißen, das die Liebe geknüpft.

Aber auch im ganz Alltäglichen, vom Kunden zum Kaufmann und umgekehrt, zwischen Chef und Gefolgschaft, wo immer wir mit Mitmenschen in Berührung kommen, ist das Vertrauen so unerläßlich. Wenn mein Nachbar, mein Nächster wissen darf, dass ich ihm in der Not mit Rat und Tat beistehe, dann wird auch er für mich eintreten, wenn es die Gegebenheit erfordert. Die Nächstenliebe, die sich spontan äußert, erhärtet ihren Wert erst in der Beständigkeit, da sie zu dem Vertrauen führt, das von Mensch zu Mensch die Brücke schlägt. Das Vertrauen ist der Grund, auf dem sich alle wahren menschlichen Beziehungen von bleibendem Wert aufbauen, ohne dieses Vertrauen verlieren wir den Boden unter den Füßen.

Und wenn heute an den grünen Tischen das Vertrauen anstelle des Mißtrauens herrschen würde, dann wären wahrscheinlich bald die anscheinend unlösbaren Probleme ein großes Stück weit entwirrt, und die Völker der Erde könnten in Ruhe und Frieden leben und arbeiten.

Und letztlich heißt es: «Wer auf Gott vertraut, hat auf Fels gebaut.» Auch die Religion stellt nächst der Liebe zu Gott und den Menschen das Gebot des Vertrauens als hohe sittliche Forderung an uns.

Hätten wir Aladins Wunderlampe, man müßte sie drehen mit

dem inbrünstigen Wunsche: «Ach, laß neben der Liebe das Vertrauen sein zwischen den Menschen!» Ich bin gewiß, daß dieses Oel der Barmherzigkeit alle wild schäumenden Wogen des Hasses und der Mißgunst glätten und beruhigen könnte. Wie vielen negativen Gefühlen, als da sind Eifersucht, Argwohn, Neid, Zweifel-sucht usw. wäre der Nährboden entzogen, wenn wir mehr Vertrauen sowohl zu uns selbst, wie auch zu unsern Mitmenschen hätten. Da uns aber solch milde Märchenwunder in der rauhen Wirklichkeit versagt sind, können wir nur zu einem Feldzug, zu einem Kreuzzug für den Bestand des Guten in der Welt aufrufen, um mit der Waffe des Vertrauens für den Sieg der allumfassenden Liebe zu kämpfen.

Die Liebe ist der Schlüssel zu unseren Herzen. Das Vertrauen aber ist das Tor, das wir auftun müssen, um den Weg von Mensch zu Mensch zu finden.

G. R.

Die Schule des Bergbauern- Kindes

Mitten im Dorf steht ein stattliches Haus mit großen, hellen Fenstern, ein blühender Garten rundum, davor ein silbern plätschernder Dorfbrunnen. An schönen Tagen aber, wenn die Fenster offenstehen, da hallt gegen die Mittagszeit oder in einer Stunde des Nachmittags der helle Sang von Kinderstimmen aus diesem Hause; der Klang wandert übers Dorf hinaus zu den ersten Aeckern, wo die Bauern in der Furche gehen oder die Sense durch das reife Korn rauscht.

Dann hält mancher Bauer einen Augenblick inne. Ja, der Lehrer mit unseren Kindern! denkt er. Heute muß es aber wieder froh zu-gehen in der Schule! Und mit erhelltem, leichterem Gemüt greift er dann wieder zu seiner eigenen, schwereren Arbeit.

So stellte sich auf kurzem Wege über den Sang der Kinderstimmen die Beziehung von dem Bauern zu der Schule des Bauernkin-